

bringen. Dort kommt es in eine ganz neue Atmos! re. In der wird es jahrelang bleiben.“

Katharina Rinck empfand Kurzschluß. Sie leitete ihn an den Zeller französischen Kreiskommandanten Libersa weiter. Der funktionierte prompt: „Wir werden verhindern, daß das Kind aus dem deutschen in einen polnischen Lebensborn kommt.“ Er stellte einen Schutzbrief aus.

Mit Pfarrer Schneider entwarf er ein Gesuch an Landesgouverneur Hettier de Bois Lambert. Der briefschützte ebenfalls — mit dem Erfolg, daß schon bald darauf ein polnisches Rot-Kreuz-Auto in Bullay 347 vorfuhr.

Katharina Rinck setzte ihre Hannchen-Odyssee fort, nach Oberliederbach bei Frankfurt. Cralog-Prediger Maxwell hatte ihr die Adresse eines dortigen Kinderheims verschafft. Er stellte sogar ein Auto bis Wiesbaden. Die IRO fand nach einiger Zeit auch dieses Versteck.

Hanna Kunzer wurde zu Bekannten in die Nähe von Bullay gebracht, und die Rincks trauten niemand mehr. Mit bösen Briefen an alle, die bisher Hilfe geleistet oder verweigert hatten, verscherzten sie sich die letzten Sympathien. Der polnische Argwohn stieg entsprechend. Aber er vermochte es dennoch nicht, die Adresse der angeblichen Mutter Kunstowitsch herbeizuschaffen oder auch nur eine genaue Schilderung der Verhältnisse im polnischen Hause-Kunzer. Die hatte das Mädchen schlaue gesteuert verlangt. Gegenüber der heimlichen Versuchung im Kinderheim, die Mutter und die alte Wohnung einem Aushorcher zu schildern, war Hannchen hart.

Im Sommer 1949 suchte Frau Rinck vor dem gemeinschaftlichen jugendamtlichen, IRO- und Polendrängen auf Vorführung noch einmal Schutz für das Kind in einem Heim. Sie brachte es nach Godesberg in das Godesheim nahe Theodor Heussens Victorshöhe, der dort damals allerdings noch nicht residierte.

Nachts hatte sie es gebracht und nachts mußte sie es nach einiger Zeit auch wieder abholen. IRO-Vertreter Curvers aus Düsseldorf-Benrath war aufgetaucht und hatte von Hausvater Horn die Herausgabe des Mädchens verlangt. Der wußte sich nicht zu wehren, nachdem ihm die Godesberger Polizei bedeutet hatte: „Hände weg von der IRO. Da tun wir nichts.“

Curvers war mit einer neuen Mär aufgetaucht. „Es ist einwandfrei nachgewiesen, daß du eine Polin bist. Du bist das uneheliche Kind einer polnischen Mutter. Die Kunzers haben dich adoptiert, als sie in den Warthegau kamen.“ Johanna weigerte sich mitzugehen.

Curvers versprach, mit den Beweisen für seine Behauptungen wiederzukommen. Frau Rinck erschien rechtzeitig. Den Personalausweis der Adoptivtochter konnte sie allerdings nicht mitnehmen. Den hatte die IRO schon — sicherheitshalber mitsamt den Lebensmittelmarken.

Johanna wurde wiederum verfrachtet. Diesmal, ohne daß außer der Mutter ein Mensch weiß, wo sie steckt. Die Akten der IRO um den Fall Kunzer-Kunstowitsch werden immer dicker. Das polnische Rote Kreuz läßt nicht locker.

Der Zeller französische Kreiskommandant Libersa sah sich zu der Drohung veranlaßt: „Ich werde jeden polnischen RK-Angehörigen verhaften lassen, der ohne mein Wissen im Kreis auftaucht.“ Und Pfarrer Schneider schildert seine Haltung als Beispiel für die IRO: „Ich habe nach dem Reden des Kindes allen Grund zu der Annahme, daß es katholisch ist, aber die Eltern behaupten, den evangelischen Taufschein gesehen zu

haben. Also trete ich zurück und versuche zu helfen.“

Im November 49 starb Vater Rinck. „Er hat die Aufregungen nicht ertragen“, sagt seine Frau. Vor jedem Fotografen wedelt sie aufgeregt: „Auf keinen Fall ein Foto!“ Sie schreibt weiter unaufhörlich Briefe. Sie will erreichen, daß ihre beiden Eideszeugen vernommen werden.

Das sind die ehemaligen Lebensborn-angestellten Paul Erich Schulz, München, Tierschstraße 37/II, und Kurt Heinze, Internierungslager Dachau Nr. 4745. Die haben bereits eidesstattliche Erklärungen für die deutsche Abstammung des Kindes abgegeben. Durch ihre Hände ist im Jahre 44 die Registrierung Johanna Kunzers in Oberweis gelaufen.



Pfleger gesucht: für Bormanns Haus

Sämtliche verfügbaren Behörden verzichteten auf die Vernehmung, auch das Landesjugendamt Koblenz, obwohl sein Regierungsinspektor Leyens um die Bedeutung des Falles weiß. Erzählt er doch von 9000 Kindern, denen die IRO allein im Lande Rheinland-Pfalz nachgeht, ohne bisher mehr als einen einzigen Fall in ihrem Sinne buchen zu können.

Da war Kirchenrat Sachse rühriger. Er zog den einzigen logischen Schluß: Vater Kunzer war Schaffner. Außerdem wollte Zeuge Kurt Heinze wissen, daß der Taufschein Johannas aus dem Hannoverischen stammte. Ergo setzte er sich mit der Bundesbahnverwaltung Hannover in Verbindung.

Durch bahnamtliche Vermittlung bekam er aus Delmenhorst am 3. März 50 von Emil Hoffmann, Eisenbahninspektor i. R., den wahrscheinlich entscheidenden Hinweis: „Bis zum Zusammenbruch war ich 25 Jahre beim Bahnhof Heydebreck (Oberschlesien, nicht Hannover) beschäftigt. Kunzer hieß früher Kandziora und wurde erst kurz vor seinem Abgang auf seinen Antrag im Zuge der Bestrebungen des Bundes „Deutscher Osten“ umbenannt. K. war als Hilfsschaffner im Zugbegleitdienst tätig. K. war verheiratet. Er wurde in den Warthegau versetzt.“

„Kunzers hatten zur Zeit des Abganges von Heydebreck wenigstens ein Kind, und zwar ein Mädchen, das bereits so groß war, daß es im Hofraum seiner Wohnung den eigenen Kinderwagen schieben konnte. Um dieses Mädchen dürfte es sich hier handeln.“

BORMANN

Acht natürliche Kinder

Berlins Magistrate, vom Landgericht der südbadischen Stadt Waldshut um Bestellung eines Abwesenheitspflegers für NS-Reichsleiter und Chef der Parteikanzlei Martin Bormann ersucht, haben sich bis jetzt davor gedrückt.

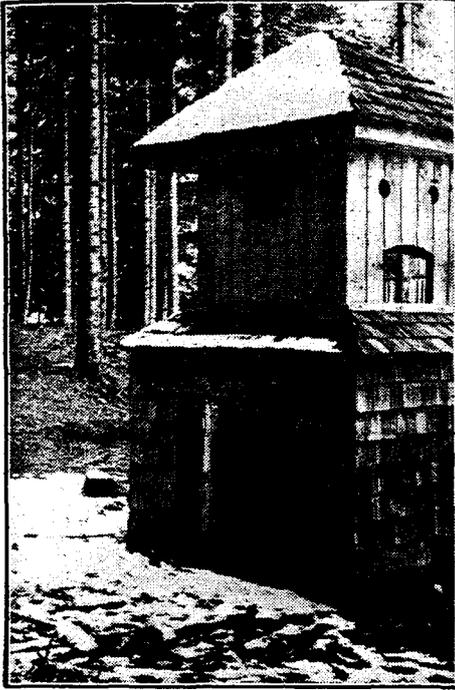
Denn für Südbadens Landgericht Waldshut wird das Hinscheiden des in der Schlacht um Berlin (fragwürdig bezeugt) zu Tode gekommenen Martin Bormann als nicht erwiesen angenommen. Für Südbadens Richter gilt Martin Bormann so lange als lebend, bis eine standesamtliche Sterbeurkunde vorgelegt wird.

Bis dahin werden monatlich 400 DM Miete auf das „Sonderkonto Bormann“ beim badischen Landesamt für kontrollierte Vermögen eingezahlt. Diese Miete zahlt das Freiburger Institut für internationale Begehungen für die Benutzung von Bormanns Villa am Ostrand der Schwarzwaldgemeinde Schluchsee, 951 m ü. d. M.

Die hinterbliebene Sippe des vom Nürnberger Tribunal gründlichkeitshalber zum Tode verurteilten Bormann wird nach sachverständiger Schätzung sogar an die DM 10 000 bekommen. Wenn Martin Bormann die Schluchsee-Villa an die Tochter und Erbin des jüdischen Villen-Erbauers und früheren Eigentümers, Ella Leser-Menke, herausgibt, muß Frau Leser-Menke nach Restitutionsrecht zehn Prozent des 1939er Kaufpreises plus Wertsteigerung an Bormann zahlen.

Die Restitutionsklage wurde am 11. August 1949 von Frau Ella Leser-Menke, Amsterdam, erhoben. Beklagte Ehefrau Gerda Bormann hat jedoch der an ihre Heimatgemeinde Berchtesgaden ergangenen Vorladung zum Termin keine Folge geleistet. Sie versäumte auch, einen rechtswürdigen Vertreter zu benennen.

Eine am 31. Januar 1950 versandte Mitteilung des Amtsgerichts Berchtesgaden kam zu spät. Sie enthielt eine vom Standesamt Meran (Südtirol) vorgenommene amtliche Begründung des Nichterscheins: die vom Landgericht Waldshut vorgeladene Gerda Bormann ist am 23. 3. 46 unter Hinterlassung von acht natürlichen Kindern am letzten Aufenthaltsort Meran verstorben.



Im Wald für Bormanns
Bunkerchen mit Notausgang

Gerichtsbeschuß: vorläufige Anerkenntnis des Anspruches von Frau Ella Leser-Menke, Amsterdam, und Ausdehnung der Klage auf die Erben „zwecks Klärung der Besitzverhältnisse.“ Bis dahin bleibt die tote Gerda Bormann im Grundbuch von Schluchsee als Hausbesitzerin eingetragen.

Das mit baupolizeilicher Genehmigung vom 24. 5. 1922 errichtete Streitobjekt (Streitwert DM 100 000) hatte sich Fahrradzubehör-Fabrikant Siegfried Menke bauen lassen. Er lebte darin mit seiner Ehefrau Anita, geborene Herz, bis 1933 angesehen und in Frieden. Von 1933 bis 1939 war dieses Ansehen parteiamtlich mißbilligt und der Frieden ständig gefährdet.

1939 mußte Menke zwangsverkauft. Für 30 000 Reichsmark erwarb das Haus die Stadt Recklinghausen. Sein Mobiliar versteigerte Auktionator Max Sasse, Freiburg.

Enterbt, wanderte Menke nebst Familie über Holland nach Argentinien aus. Als er 1946 auf seiner Farm in Monogotos starb, hinterließ er den Restitutionsanspruch der in Amsterdam verheirateten Tochter Ella.

Der Krieg machte durch den Pian Recklinghausens, aus dem Menkehaus ein Kinderheim zu machen, einen Strich. Aller Einrichtung bar, stand es bis 1943 unbewohnt. Im 43er August erwarb es die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt und veräußerte es, auf Weisung der Reichskanzlei, an Frau Gerda Bormann weiter.

Im März 1944 rückte eine 72 Mann starke tschechoslowakische Baukolonne des Baustabes Obersalzberg unter Leitung des Vorarbeiters Frantisek Kvapil aus Prag-Nusle, Jaromirova 23, in Schluchsee ein und begann den wertsteigernden Ausbau.

Der Baustab war autark. Mit den Bauarbeitern und Handwerkern wurde auch das gesamte Material in Lkw's vom Obersalzberg herangeschafft. Es gab trotz viertem Kriegsjahre keinen Mangel daran.

Schluchsee wurde zum zeitweiligen Schwarzhandelszentrum für verknappte Baustoffe und technische Bauzubehöre. Bis zum Einzug der Hauseigentümerin am 11. Juni 1944 war vieles verändert und neuerrichtet worden.

Vor allem ein einem Paderborn'sches Nebengebäude mit Luftschutzkeller.

Dieser war mit dreifachen Stahllüren gesichert und endete mit schmalen Kriechgang 8 Meter vom Haus, in einem kleinen brunnenähnlichen, holzgetarnten Bunkerlein mit Notausgang zum Wald.

Eine eigene 15-km-Fernsprechleitung verband Gerda mit dem Amt Neustadt. Das Fräulein war angewiesen, Gesprächen mit Berlin, München oder Berchtesgaden jeweils als „Dringend Staat“ den unbedingten Vorrang zu gewähren.

Frau Bormann brachte neben acht Kindern eine Kinderfrau, drei Dienstmädchen und einen Chauffeur in SS-Dreß mit. Eine SS-Wache gab es nicht.

„S' war n' bravs Wib“, heißt es im Ort, in dem man das Stille liebt. Frau Gerda ließ sich nicht sehen. Kinder und Dienst-



In Meran verstorben
Gerda Bormann (Tochter Eyke)

personal blieben im Bereich des Hauses. Der SS-Fahrer brauste nachts in die Weinorte des Kaiserstuhls, wenn er gesellige Bedürfnisse hatte.

Martin Bormanns Anwesenheit ist unbezeugt. „Den Bormann hat keiner gesehen, polizeiliche Meldung konnte der sich ja sparen.“ Am 13. April 1945 wurde Gerda mit Anhang evakuiert. Eine starke SS-Fahrkolonne holte sie ab und geleitete sie weg.

Erst Tage nach erster Besetzung nahm CROWCRASS (Alliierte Kriegsverbrecher-Fahndungszentrale) die Möglichkeit wahr, Anti-Bormann-Dokumente für Nürnberg sicherzustellen. Es war nicht mehr viel zu holen. Ergebnis der Suchaktion: ein paar Familienfotos. Das Wandbild von Frau Bormann beließ man. Unterhalb des linken Auges zeigte die Leinwand einen Einschuß.

Die SNCF (Société National Chemin de Fer) ließ sich das Haus von der beschlagnehmenden Truppe übereignen. In knappen Nachkriegsjahren erholten sich hier Frankreichs Eisenbahner in Schwarzwaldluft und bei ablieferungspflichtigen südbadischen Landesprodukten.

Nach Freigabe im November 1949 wurde das Bormann-Haus für das von Freiburg Jugend- und Sportoffizier Deshayes gezeigte „Freiburger Institut für Internationale Begegnungen“ in Miete genommen.

Die Monatsmiete von 400 DM zieh Badens Landesamt für kontrollierte Vermögen auf Sonderkonto Bormann solange ein, bis 10 000 DM aufgehäuft sind. Mit dieser Summe bezahlt dann Frau Ella Leser-Menke die 10 Prozent des 39er Kaufpreises plus Wertsteigerung an Bormanns Erben. Dann ist die Schluchsee-Villa wieder ihr Besitz.

VOLKSPRESSE

Eisen auf den Kopf

Die letzten alten Berufsjournalisten im Ostzonenstaat müssen sich jetzt einer ideologischen Reihenuntersuchung unterziehen und den Redaktionsdienst quittieren, wenn sie mit dem geforderten Prawdastil*) nicht klarkommen.

„Die Kader der Journalisten sind vor partei- und klassenfremden Elementen zu säubern“, befiehlt der jüngste SED-Parteivorstands-Beschluß. Presseleiter Erhard räumt schon seit Monaten unter ihnen auf. Seine Kartei gibt Auskunft über den Grad der weltanschaulichen Festigung jedes einzelnen. Bei vielen ließ sie zu wünschen übrig. Immer wieder passierten Indiskretionen, weil die Nur-Journalisten der Ostpresse nicht schweigen konnten. Dutzend desertierten westwärts.

Daraus haben die Spitzen der Parteipresse die radikale Konsequenz gezogen. Volkskorrespondenten im Schnellverfahren zu Volksjournalisten zu entwickeln. „Der Anteil des Arbeiterelements in den Redaktionen ist auf fünfzig Prozent, des Bauerelements auf zehn Prozent zu erhöhen“, beschloß der Parteivorstand.

Die Volksjournalisten werden nun gleich auf Prawdastil gedrillt. „Die Zeitung neuen Typus soll kollektiver Organisator und Agitator sein“, lernen sie auf der Parteschule und neu aufgemachten zeitungswissenschaftlichen Instituten auswendig. Das Rezept stammt von Lenin (Prawda-Artikel vom 20. September 1918). Danach ist die Presse ausschließlich Instrument der staatlichen Gewalt und Mittel zur Durchsetzung der Parteiziele der kommunistischen Minderheit.

Diesem Ziel dienen im Ostzonenstaat auch die sogenannten neutralen Gazetter („Berliner Zeitung“, „Nachtexpress“ und die in Potsdam erscheinende „Tagespost“). Von den Organen der Ost-CDU und -LDF ganz zu schweigen. Deren Papierkontingent wird vom SED-beherrschten Informationsamt der Ostzonenregierung bestimmt. Damit auch der Inhalt der Zeitungen.

Rudolf Herrstadt, Chefredakteur des tonangebenden SED-Zentralorgans „Neues Deutschland“, hilft allen Ostzeitungen auf den Moskauer Trichter. Der schlanke schwarzhaarige Intellektuelle pustet mit seiner in der östlichen Emigration übriggebliebenen Lunge Wind in die Segel der Sowjets.

Angefangen hat Herrstadt's klarer Kopf in der vornehmen jüdischen Hochbourgeoisie des Hauses Mosse, das mit Theodor Wolf, dem im KZ Oranienburg verstorbenen Chef des Berliner Tageblattes, Weltpolitik machte. Herrstadt war B. T.-Korrespondent in Warschau und Moskau.

Erst als Goebbels' Promi den tüchtigen Ostkorrespondenten wegen der Rassegesetze boykottierte, kam er in eine

*) „Prawda“, auf deutsch „Wahrheit“, ist der Titel des Zentralorgans der kommunistischen Partei der Sowjet-Union (Bolschewiki), 1912 von Lenin gegründet.